

Christine Dissmann
Die Gestaltung der Leere

und Wahrnehmungsgewohnheiten stark prägt und die Frage aufwirft, unter welchen Bedingungen Leere, ebenso wie Stille, Schweigen, Nichtstun oder Ereignislosigkeit überhaupt auszuhalten oder als ästhetischer Genuss wahrzunehmen ist. (Einen Hinweis gibt hier unter Umständen der Zuwachs an Einrichtungen, die Interessenten eine künstliche Auszeit aus der Überfülltheit der Lebensumstände anbieten.)

Anverwandlung

Alternative Verfahren, Brachräume wieder in den kulturellen Kontext einzubinden, deuten sich in all jenen Strategien an, die ich unter der Klammer der *Anverwandlung* rubrizieren möchte und die eine veränderte, *anverwandelnde* Sicht auf die Leere zum Ziel haben. Die ungewöhnliche Wortschöpfung *Anverwandlung*, die ich von Hans Lenk übernommen habe und die dieser mit der „Fähigkeit, etwas Übernommenes in einen neuen Kontext einzugliedern“ (Lenk 2005; Zitat Editorial) übersetzt, beinhaltet in unserem Kontext die Idee, dass leergefallene Räume nicht allein durch Wiedernutzung, Umbau und Umnutzung oder aber Rückbau und Aufgabe zu bewältigen sind. Anverwandlung bedeutet, dass man den leeren Raum, den man nicht mehr durch physische Veränderung in etwas verwandeln kann, das wieder gebraucht wird, auf einer anderen Ebene einem neuen Sinn zuführt, indem man ihn neu deutet, ohne ihn physisch zu verändern. Lenk erläutert weiter, dass Anverwandlung das „aneignende Integrieren von Einfällen, Bildern, Metaphern, Analogien, Metonymien“ in den vorhandenen Kontext beinhaltet, sowie dessen „beurteilende bzw. verwertende Interpretation“ (Lenk 2005; 44). Diese Definition ist vergleichbar mit jener, die uns Thomas Sieverts für eine „produktive Wahrnehmung“ (in Abgrenzung von der „konsumierenden Wahrnehmung“) von Zwischenstadt anbietet, die er in ähnlicher Weise als Voraussetzung für eine Kontextualisierung des Zusammenhangs sieht:

„[Produktive Wahrnehmung ist] die Fähigkeit, Eindrücke, als ‚wilde‘ [im Gegensatz zu bereits erschlossenen, zu einem Bild gefügten und interpretierten] Informationen selbst zu erschließen, innerlich zu einem Bild zu fügen und zu interpretieren, und die Fähigkeit, leere Stellen mittels Assoziationen, Erinnerungen und Projektionen selbst zu füllen, ich nenne sie produktive und sentimentale Wahrnehmung. Aus der Welt der erschlossenen Information, also im weitesten Sinne aus Kulturlandschaft kommend, stellt sich am namenlosen, unprominenten, wilden Ort erst einmal Langeweile ein. Das, was auf uns zukommt, können wir nicht lesen. So tritt zur Langeweile Irritation. Erst nach einer Weile kommt die produktive Wahrnehmung sozusagen in Gang, und die Welt um uns herum beginnt sich zu füllen. Leere Räume sind notwendig, um

die Fähigkeiten, die Menschen zu Kulturwesen machen, zu trainieren: Erschließen, Fügen, Interpretieren, Assoziieren, Projizieren, Erinnern.“ (Sieverts 1999; 57)

Verfahren der Anverwandlung krempeln nicht mit mächtiger Geste das Große Ganze um, sondern arbeiten subtil, beharrlich, mit feinen Mitteln und oft im Stillen. Die Strategien der Anverwandlung handeln vom Sichtbarmachen verborgener Schichten, vom Zugänglichmachen des Verschlussenen und vom Befreien des Blockierten. Sie handeln davon, die der Leere innewohnenden Wirklichkeiten freizulegen und für die Stadt zu erschließen.

Anverwandlung der Leere in Freiraum

Es wurde bereits ausgeführt, dass die gerne bemühte Gleichung, der zufolge leerer Raum per se ein Angebot an Freiraum ist, keineswegs zwangsläufig aufgeht, sondern meistens eher das Gegenteil der Fall ist: Leerer Raum ist *restringierter* Raum. Um den mit Einschränkungen, Verboten und Barrieren blockierten Raum zu „befreien“ und ihn für die Rückführung in den Stadtkörper zu öffnen, bedarf es zwei verschiedener Arten von Maßnahmen: Einmal technischer und eigentumsrechtlicher Art, außerdem aber Umwidmungen geistiger oder symbolischer Art.

Zu den Befreiungsmaßnahmen technisch-rechtlicher Art gehören die Schaffung geeigneter planungsrechtlicher Rahmenbedingungen sowie das reale Zugänglich- und Nutzbarmachen der Fläche oder des Raums. Eine Befreiung von blockiertem Raum kann nicht stattfinden, ohne die Kooperation der verschiedenen, durch das Eigentumsrecht und das Planungs- und Baurecht aneinander gebundenen Akteure (Eigentümer, Bauaufsicht, Planungsbehörde etc.). Viele leerstehende Räume sind auf Jahre hinaus unzugänglich, weil sich schlicht niemand die Mühe macht, die Initiative zu ergreifen, um eine Statusveränderung herbeizuführen. Denn die Öffnung und Freigabe brachliegender Grundstücke und Gebäude für selbsttätige Entwicklungsprozesse ist keineswegs ohne einen erheblichen Planungs- und Genehmigungsaufwand²³ zu haben: Eigentümer müssen gefunden und überzeugt werden, Erschließung, Ver- und Entsorgung müssen sichergestellt, Verträge geschlossen, Versicherungs-

23 Eine Übersicht zu den bestehenden Instrumenten und den Möglichkeiten ihrer Erweiterung gibt das Buch „Raumpioniere in Berlin“ von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, Abt. 1 Stadt- und Freiraumplanung (Auftraggeber) mit cet-O und studio urban catalyst (Auftragnehmer). Berlin, Dezember 2004; 31 ff.

pfllichten gewährleistet und Nutzungsgenehmigungen ausgestellt werden.

Ebenso wichtig wie das *reale* Zugänglichmachen blockierten Raums ist daher das *mentale* Zugänglichmachen: Erst die *Denkbarkeit* möglicher Freiheiten kann restringierten Raum wirklich in Freiraum verwandeln. Die Befreiung vom Stigma des Entwerteten, das Schaffen der geistigen Grundlage für nachfolgende Prozesse des Umwertens und Neuinterpretierens, das Überwinden von Widerständen im Kopf und von Barrieren aus fehlendem Vertrauen ist der erste Schritt.

Das mentale Zugänglichmachen kann bedeuten:

- Die Erfassung und Kommunikation vorhandener Brachräume,
- die Vermittlung und Moderation von Kontakten interessierter Akteure,
- die professionelle Beratung und Betreuung bei den Vertragsverhandlungen,
- eine öffentlichkeitswirksame Kommunikation von Vor- und Leitbildern oder erfolgreichen Beispielprojekten.

Eine große, weil Sichtbarkeit und Impulsfunktion versprechende Rolle im Stadtumbaugeschehen spielen in diesem Zusammenhang die so genannten Zwischennutzungen. Diese zeitlich limitierte Form der Flächennutzung hat sich dank einiger erfolgreicher und breit diskutierter Beispiele zu einem zumindest in der Planungstheorie beliebten Werkzeug der Unterhaltung von Brachräumen entwickelt. Das Gewähren von Freiheit ist lediglich vorübergehend gedacht, das Öffnen einer Fläche erfolgt für eine *Zwischenzeit*.

Die bestechende Idee der Zwischennutzung ist es, für den Eigentümer möglichst wenige langfristige wirksame Veränderungen herbeizuführen (Eigentumsverhältnisse, rechtlicher Status und Widmung einer Immobilie bleiben erhalten), gleichzeitig aber Nutzungsrechte und damit verbundene Unterhalts- und Sicherungspflichten vorübergehend abzugeben und den Eigentümer auf diese Weise finanziell zu entlasten. Die Öffnung erfolgt in aller Regel nicht selbstlos, sondern mit dem Hintergrundgedanken einer langfristigen Aufwertung der Flächen durch die Sukzession ökonomisch rentabler Folgenutzungen. Für Zwischennutzer wiederum bietet dieses Modell den Raum und die Möglichkeit für Aktivitäten jenseits ökonomischen Verwertungsdruckes. Zudem kann die Stadt von der Freigabe und Übernahme in Privatbesitz befindlicher Flächen profitieren, indem sie diese für eine Aufwertung bestimmter Stadtquartiere mit Grünräumen nutzt. Prominentes Beispiel für dieses Modell ist die

Gestattungsvereinbarung²⁴ der Stadt Leipzig, die zwischen privaten Eigentümern leerstehender, ungenutzter Grundstücke und der Stadt geschlossen wird. Die Gestattungsvereinbarung erlaubt es der Stadtverwaltung, räumliche Ressourcen zur Versorgung ihrer Bürger mit halböffentlichen Grünbereichen, bzw. Spiel- und Stellplätzen zu erhalten und so die Lebensqualität und das Erscheinungsbild ihrer Quartiere zu verbessern. Eigentümer überlassen der Stadt per Vertrag zeitlich begrenzt ihre Flächen und werden im Gegenzug von der Grundsteuer und den laufenden Kosten für Unterhalt und Sicherung der Flächen entlastet.

Das Potenzial der Öffnung und temporären Freigabe räumlicher Ressourcen für eine dezentrale und eigendynamische Form der Stadtentwicklung ist seit langem erkannt und wird mittlerweile durch zahlreiche Förderprogramme, Pilotprojekte und Kampagnen von kommunaler Seite unterstützt. In vielen Umbaustädten gibt Quartier-Büros, freie Agenturen, Künstler, Architekten und Privatleute, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Zwischennutzungen zu initiieren und zu vermitteln und damit reale wie ideelle Unterstützung für die Anverwandlung von leerem, blockierten Raum in Freiraum zu leisten. Es gibt Datenbanken, Freiflächenbörsen und Informationsveranstaltungen, die über vorhandene Flächen informieren ebenso wie vielfältige Publikationen, die „gute Beispiele“ von Freiflächenentwicklungen öffentlichkeitswirksam kommunizieren.

Von Leerstand betroffene Eigentümer und Kommunen versuchen unter Strapazierung von Leitbildern des Pionier-Geistes, der Gründerzeit und des Wiederaufbaus die *Kreativen* für ihre Zwecke einzuspannen: Künstler, Bastler, Selbstverwirklicher, Aussteiger, Clubbetreiber, Eventveranstalter, Exzentriker, Experimentalisten, Anarchisten und Besetzer werden nicht nur vom kulturellen Establishment aus der Schmutzdecke geholt und als *Creative Industries* umarmt, sondern stehen seit etwa Mitte der neunziger Jahre im Fokus der Forschung – und, leicht phasenversetzt, in der Aufmerksamkeit von Verwaltung und Politik.

„Es wird angenommen, dass die Creative Industries nicht nur über wirtschafts- und beschäftigungsrelevante Potentiale verfügen, sondern auch identitätsstiftende Wirkung für Städte und Regionen haben können. [...] Künstler und ‚Kreative‘ wurden [von der Wissenschaft] als Vorreiter eines neuen Stadtbe-

24 Bis zum Jahr 2005 wurden über 90 Gestattungsverträge zwischen privaten Eigentümern und der Stadtverwaltung Leipzig geschlossen und insgesamt ca. 200 private Flurstücke (insgesamt ca.140.000 qm Fläche) zeitlich befristet als öffentlich zugänglicher Freiraum gestaltet. Quelle: <http://www.leipziger-osten.de>; Zugriff August 2007.

wohners identifiziert, obgleich deren Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen hochgradig prekär sind.“ (Lange 2006)

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist jedoch zu beobachten, dass die mit Erfolg praktizierten Beispiele immer an eine bestimmte kritische urbane Dichte und an das Vorhandensein eines bestimmten Milieus gebunden bleiben, und folglich eher in größeren, dicht besiedelten und gut mit kulturellen Ressourcen ausgestatteten Städten anzutreffen sind. Das Dilemma der zeitlichen Befristung, verbunden mit dem Anspruch einer *kreativen* oder *pionierhaften* Nutzung (hierzu zählen weder der Autohandel noch der Solariumbetrieb), welche dem Modell der Zwischenutzung innewohnt, lässt fragen, ob dies als Instrument zur *Anverwandlung in Freiraum* in strukturschwachen Räumen überhaupt geeignet ist. Anders als in Großstädten steht dort ein Überangebot an freiem Raum einer verhältnismäßig überschaubaren Gruppe potenzieller Nutzer gegenüber. Zudem kommt dort die bereits erwähnte Problematik des Wild-West-Denkmodells zum Tragen: Die häufig von externen Entwurfsverfassern formulierten „Szenarien“ nehmen in ihren sprachlichen Bildern Bezug auf eine eher großstädtische Szenekultur, von denen bezweifelt werden muss, dass sich in ihnen die dezimierte Bewohnerschaft einer peripher gelegenen Mittel- oder Kleinstadt wiederfindet. Die strapazierten Leitbilder des kreativen Gründers, des experimentellen Exzentrikers oder des selbstgenügsamen Philosophen gehen möglicherweise an den Lebensrealitäten der sozialen Milieus, an die sie sich richten sollen, weit vorbei. Die überaus zaghafte bürgerschaftliche „Aneignung“ angebotener Flächen, die sich an vielen Freiraum-Projekten der vergangenen Jahre beobachten ließ, ebenso wie die Tatsache, dass ohne offensives Anbieten brachliegende Flächen in kleineren Städten nicht in Besitz genommen, sondern im Gegenteil gemieden werden, macht deutlich, wie tief die Vorstellung von eigenem und von fremdem Raum als Widerspruch in uns verankert ist.

Ein breiter und allgemein erzielbarer Erfolg dieses Konzepts in Schrumpfstädten ist also kaum anzunehmen, selbst wenn von den Kommunen mit Fördermitteln und Kommunikationskampagnen nachgeholfen wird: Der für eine Öffnung und Freigabe brachliegender Grundstücke und Gebäude notwendige Planungs- und Genehmigungsaufwand übersteigt häufig die noch verfügbaren Energien. Eigentümer müssen mitunter erst gefunden und überzeugt werden, Erschließung, Ver- und Entsorgung sichergestellt, Verträge geschlossen, die Finanzierung gesichert und Nutzungsgenehmigungen ausgestellt werden. Viele Zwischennutzungsprojekte ersticken bereits im Keim, weil potenziellen Pionieren dieser Aufwand angesichts der zeitlichen Befristung nicht lohnend er-

scheint und die vorgeschlagenen Nutzungen wiederum den Rentabilitätsersparungen der Eigentümer nicht entsprechen oder diese fürchten, ihr Besitz werde dauerhaft heruntergewirtschaftet. Ein weiteres Problem stellt das fehlende Kreativpersonal gerade in strukturschwachen Klein- und Mittelstädten dar: Eine erfolgreiche „Bottom-up“-Entwicklung hat nur Chance auf Entstehung in einem entsprechenden Milieu, das jedoch in strukturschwachen Städten als bereits stark dezimiert gelten muss.

Anverwandlung der Leere in einen szenischen Raum

Sind die rechtlichen und mentalen Hürden erst einmal aus dem Weg geräumt, ist die Zeit reif für die Umsetzung von *Brachflächenprojekten*. Nun beginnt die Stunde der Alchemisten, Übersetzer, Dramaturgen, Laboranten und Aktionisten, die an den verschwimmenden Grenzbereichen von Architektur, Kunst und Theater operieren. Den Übergang zwischen diesen Phasen der Anverwandlung darf man sich allerdings nicht trennscharf und eindeutig vorstellen, denn naturgemäß bedingen sie sich gegenseitig und bauen im Wechsel aufeinander auf. Die meisten Brachflächenprojekte bewegen sich durchaus in einem gesetzten Rahmen der Legalität, der vorher gegen systembedingte Widerstände geschaffen wurde. Erfolgreiche Brachflächenprojekte bereiten ihrerseits den Boden für die rechtliche und technische Freigabe von weiteren Flächen. Die gestiegene gesellschaftliche Bereitschaft, andere Wahrnehmungsweisen des Verbrauchten zu suchen (und das daraus folgende zeitweise Vorhandensein entsprechender Fördermittel) hat vor allem zu Beginn des neuen Jahrtausends zur Entstehung einer so genannten „Brachflächen-szene“ geführt (diese muss im Jahr 2010 allerdings als mittlerweile dezimiert betrachtet werden). Für einige Jahre ist die Brache hipper Tummelplatz eines bunt gemischten Haufens aus bildenden und darstellenden Künstlern, Schriftstellern, Architekten und Planern. Ihren Projekten ist gemeinsam, dass das Hinterlassene, die leerstehende Architektur Austragungsort, stimmungsvoller szenischer Rahmen und Rohmaterial künstlerischer Produktion in einem ist. Sie verbindet das Anliegen, durch minimalinvasive Mittel die Brache als gesellschaftliches wie räumliches Phänomen in neuer Perspektive zu betrachten. Ihre Aktivisten interessieren sich für Wirklichkeiten der Brache, die im Alltag des Strukturwandels unsichtbar geblieben oder geworden sind. Die Brache, die Leere, die sich *entleerende Stadt* soll neu gedacht und interpretiert werden, und das soll unter Einbeziehung und Aktivierung möglichst vieler Stadtbewohner geschehen.

Das Instrument, das die große Vielfalt von Aktionsformen umklammert, heißt *Inszenierung*. Die Inszenierung vermag Raum in einen *szeni-*